

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 64.

Mittwoch, den 17. März 1909.

24. Jahrgang.

Im Waldhof.

Erzählung von Courths-Mahler.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dieser etwas orakelhafte Ausspruch konnte Klaus nicht sehr beruhigen.

„Meinen Sie nicht, daß man den Arzt fragen müßte?“

Frau Sonnemann schüttelte den Kopf.

„Dagegen hilft kein Arzt. Machen Sie nur nicht so ein ängstliches Gesicht, Herr Doktor. Körperlich fehlt Fräulein Anne Dore ganz sicher nichts.“

Er schwieg.

Körperlich? Also hatte auch Frau Sonnemann schon erkannt, daß Anne Dore verändertes Wesen einen andern Grund hatte, als körperliches Unwohlsein.

Nach einer Weile fragte er: „Daß Anne Dore sehr verändert ist, haben Sie doch sicher auch bemerkt?“

Sie nickte energisch.

„Natürlich, ich kenne doch das Kind vom ersten Atemzuge an, den sie getan!“

„Und haben Sie noch nicht darüber nachgedacht, woher diese Veränderung gekommen ist?“

Frau Sonnemann bekam einen roten Kopf. Am liebsten hätte sie ihrem jungen Herrn gesagt: „Siehst du denn nicht, daß dich das Kind mit unruhigen sehnsüchtigen Blicken verfolgt, daß sie keinen andern Gedanken hat als dich.“ Aber sie wußte nicht, ob sie damit etwas zerstörte, was noch nicht fest genug Wurzel gefaßt hatte.

Sie sah ihren Herrn Doktor eigentümlich an. Dann sagte sie langsam: „Na, Herr Doktor, unser Kind ist nun eine erwachsene junge Dame geworden. Mit zwanzig Jahren hat das Herz auch schon mitzureden.“

Er sank grübelnd in sich zusammen. Natürlich bezog er Frau Sonnemanns Anspielung auf Reimers. Es war klar, daß auch sie Anne Dores Neigung für den jungen Maler bemerkt hatte.

Die alte Frau ging leise wieder hinaus, ahnungslos, daß ihre Worte von Klaus ganz anders ausgelegt wurden, als sie es wünschte und hoffte. —

Von Reimers trafen in kurzen Pausen fröhliche Briefe ein. Er erzählte, daß sein Bild von der Jury angenommen worden sei und daß der Kunsthändler dringend Bilder von ihm verlange. Selbst ältere, halbausgeführte Skizzen habe er fertigstellen und ihm senden müssen. Es wurde alles gut verkauft.

Die Briefe waren in dem übermütigen Ton gehalten, der Reimers' ganze Art charakterisierte. Nur hier und da kam auch der Ernst zum Vorschein, und dann fand er herzliche innige Worte der Dankbarkeit.

Anne Dore freute sich herzlich an seinen Briefen und wußte nicht, daß Klaus voll schmerzlicher Eifersucht ihre strahlende Miene falsch deutete.

Trotzdem plauderte er oft mit ihr über Reimers, immer hoffend und fürchtend zugleich, daß sie sich ihm anvertrauen möge. Mehr als alles andere quälte ihn der Gedanke, daß sie kein Vertrauen mehr zu ihm hatte. Es war eine heimliche Angst in ihm, daß sie merken könne, wie es um ihn stehe. Manchmal fürchtete er, daß sie seinen Zustand bereits erkannt haben könnte und deshalb so zurückhaltend zu ihm sei. Dann hielt er sich doppelt streng in Zucht und versuchte ernstlich, nur noch väter-

lich gütig an sie zu denken. Aber so sehr er sich äußerlich beherrschte, das Herz läßt sich nicht gebieten. Je mehr es geknechtet wird, je heftiger rebelliert es gegen den Zwang.

Während der letzten Sonnentage machte Anne Dore noch fleißig Ausflüge mit ihrem Road Cart.

Klaus vertiefte sich in seine wissenschaftliche Arbeit, denn im Herbst gab es wenig in der Landwirtschaft für ihn zu tun. Der Inspektor wurde gut allein fertig.

So konnten sich Anne Dore und Klaus leicht aus dem Wege gehen. Aber dann begann das schlechte Wetter und sie waren beide mehr auf den Verkehr im Hause angewiesen.

Um die länger werdenden Tage auszufüllen, an denen sie sich allein in dem alten traulichen Wohnzimmer gegenüberfanden, erbot sich Klaus, Anne Dore vorzulesen. Sie ging sehr lebhaft darauf ein. Anfangs nur, damit es nicht auffallen sollte, wenn sie sich beide so still und befangen gegenüberfanden. Dann aber fand sie Gefallen und innige Befriedigung an seinem Vortrag. Sie kuschelte sich dann so wohl in einen der großen, schweren Ledersessel und lauschte seiner warmen, volltönenden Stimme. Und es war so schön, wenn sie ungestört ihren Blick auf seinen geliebten Zügen ruhen lassen konnte. Sie wünschte dann heiß und innig, daß es immer so bleiben möge. Er und sie — in traulichen Frieden eingesponnen im lieben Waldhof — mochte draußen der Herbststurm noch so wild an den Fenstern rütteln und die Bäume des Waldes im ächzenden Stöhnen niederbeugen — sie war geborgen, so lange er bei ihr war. —

So verging der Herbst, und als Anne Dore eines Morgens erwachte und zum Fenster hinausblickte, war rings um den Waldhof alles in eine dicke weiße Schneedecke gehüllt.

Sonst war das für sie ein lustiges Fest gewesen. Sie hatte Onkel Klaus, sobald er unten zu sehen war, mit Schneebällen bombardiert und war in überschaumender Freude mit flinken Füßen rings um den Waldhof gelaufen, bis ihre Fußtapfen das ganze Anwesen wie in einen Kreis einschlossen. An dem ersten Schnee hatte sie sich erfreut wie im Frühjahr an den ersten Weichen und Schneeglöckchen.

Heute sah sie ernst und sinnend hinaus auf die schneeige Pracht. Wie anders war alles geworden seit dem ersten Schnee im Vorjahre. So leicht und unbestimmt lebte sie damals noch in den Tag hinein — ein fröhliches, unbefangenes Kind. Und heute? Heute trug sie eine Last auf ihren jungen Schultern — eine süße Last — aber sie drückte doch. Heute war sie kein Kind mehr, sondern ein junges, sich seiner Liebe bewußtes Weib, dem wohl nie Erfüllung seiner heimlichen Herzenswünsche wurde. Und sie trug schwerer noch am Bewußtsein, daß Klaus unglücklich war. Denn das stand fest bei ihr: Wie konnte er glücklich sein mit der unerfüllten Sehnsucht nach jener Wilma im Herzen.

Als sie zum Frühstück hinunterkam, wurde sie schon von Klaus erwartet.

„Hier ist ein Brief von Frau Professor Schratt, Anne Dore. Sie bittet uns, doch einmal Weihnachten in Berlin bei ihr zu verleben. Was sagst du dazu?“

Anne Dore sah unbehaglich aus.

(Fortsetzung folgt.)

In vorgerückter Stunde.

Skizze von Josef Bachhorn.

Wie war doch das Ganze nur gekommen? Damals auf dem Truppenübungsplatz in der westpreussischen Heide — in der Hefernunsaumten, sandweiten Einöde?

Ein glücklich verlaufenes Prüfungsschießen hatte die angehenden Reserveoffiziere zu einem ausdauernd-gebiegenen Männertrunk vereinigt; die Becher waren in pausenlosem Fortgang gefüllt und wieder geleert worden: die Köpfe wurden rot und heiß, die Zungen frei und behende und — ja, es mußte irgend ein Wort gefallen sein, an das er sich angeklammert; das ihm mißfiel oder das er mißdeutet hatte — und da Henning Schulte es gewesen war, der die Richtung des Satzes bestimmt hatte. Henning Schulte, den er nicht ausstehen konnte, weil der wie er in dem alten Patrizierhause am Langen Markt in Danzig ein und aus ging, wo die junge Elisabeth aus den Schatten einer glanzvollen Familiengeschichte in den sonnigen Lenz hineinwuchs. Henning Schulte, mit dem er als Klassenkamerad bereits überquer gestanden — so lockte das siedende Blut über und nach kurzer Rede und Gegenrede, die sie trotz der vorgerückten Stunde wie blanke Mensurwaffen gehandhabt hatten, standen sie sich draußen im kühlen Nachtwind gegenüber, der um das einfache, prägnante Kasino blies. — Soweit war er noch einigermaßen im klaren über den Verlauf der Affäre; aber dann? Dann mußte Henning eine deplacirte Bemerkung gemacht haben; zweifelsohne; so ganz ohne Grund hätte er doch wohl kaum die Rechte erhoben und —

Neber die dichten, laubschweren Wälder der Olivaer Berge legten sich die ersten weißen Streifen. Da und dort flammte schon in den kleinen Einfamilienhäusern ein frühes Licht auf, und aus den Feldern zur Linken und zur Rechten krieg der wolulende weiche Morgennebel. . . Sie schritten an einem lauschigen Gartenwinkel vorüber. In der Laube standen noch die Bockengläser, aus denen am Abend zuvor lebensfrohe und lebensverlangende Menschen „dem einzigwahren Heute ein Schmollis“ entgegengestellt hatten. — Der schwere Duft dunkler Lotosen troch über die grünen Heden; in denen der Tau des Morgens hing und aus den Boscletts jubilierten die längst erwachten Frühlingsfänger. . . Nun sah man schon das tiefe Rot durch die Aeste hindurchschimmern, das sich nach und nach wie ein purpurner Teppich über die Stämme breitete, über den stolz und siegeszuversichtlich der neue Morgen in die Lande schritt. . . Stolz und siegeszuversichtlich. . .

Jetzt, fünfzehn Schritte vor ihm hob sich ein Paar in den Morgen, das ihm in Kürze auf einer ähnlichen Distanz feindlich gegenüberstehen würde: Henning Schulte und sein Sekundant, der Erste von den Normannen. . .

Heinz Döring, sein Consequenter von den Balken, schlenderte neben ihm und paffte an einer schweren Holländer. Er sprach im allgemeinen schon weniger als üblich war; heute war er von einer geradezu beleidigenden Wortkargheit — oder wollte er nicht reden, ihn nicht hören? Ihm die letzte Minute vor dem Waffengange zu einer kurzen Selbstschau überlassen? In ihm würgte etwas und heiß schoß ihm das Blut zum Herzen. . . die letzten Minuten? Hahahaha! die letzten —? Na, soweit war er denn doch noch nicht, und dieselbe Chance, die der für sich in Anspruch nahm, der da vor ihm herwandelte und Quarten in die leere Luft schlug, dieselbe Chance hatte auch er, ob er auch nicht wie Henning draußen, an den Dreischweinsköpfen, Tag für Tag an den Pistolenständen geübt und gezielt hatte. — Das hatte zu wenig Zweck, da die Lose fielen wie das Fatum wollte, das unerbittlich über den Menschen dräute und das den Ausgang bereits bestimmt hatte, den der kurze Knalleffekt der vorgerückten Stunde damals in der Hefernunsaumten, sandweiten Einöde der westpreussischen Heide nehmen würde. . .

Er hatte den anderen geohrfeigt; man war dazwischen gekommen, hatte begütigen, abwehren, warnen und ermahnen wollen — es war zu spät. Der Lusch sah und war nicht mehr wegzudisputieren. —

Ja, und dann. . . dann war man dahin übereingekommen, daß die Sache ruhen sollte, bis die Uebung beendet und jeder weder Couleurstadent wäre — na, und dann hatte die Sache eben den üblen Gang genommen: Forderung, Ehrengericht und — Dieses Ehrengericht, von dem sie gerade kamen — heute um zwölf waren sie aus dem militärischen Verhältnis entlassen und schon saßen die Ehrenrichter wie in den fernen Zeiten der geheimnisvollen Fehne in mitternächtiger Stunde um die Aneipfahel der Balken und verhörten den Forderer und den Geforderten und —

„Entschuldigen Sie, Herr Krämer“, unterbrach die Stimme seines Arztes, der wie sie alle im schwarzen Rock und hohen Hut erschienen war, jäh seine Meditationen, „Sie haben doch meine Vorschriften streng befolgt? und die verordnete Diät gehalten?“

„Gewiß, Herr Doktor, gewiß!“

„Dann ist's in Ordnung“, beruhigte sich der und ging wieder zu seinem Kollegen zurück, der mit ihm den schweigenden Zug schloß, „dann ist's in Ordnung. . . Ich pflege nämlich“, wandte er sich darauf an seinen Begleiter, „meine Patienten drei Tage vorher ein wenig fasten zu lassen; es ist wegen etwaiger Darmschüsse. . . Man hat in diesem Falle keine oder doch kaum eine Infektion der Wundkanäle zu befürchten. . .“

Der nickte Zustimmung und die beiden Mediziner begannen ein Gespräch über die Aussicht, auf die Art Ladierte durchzu-
ringen. . .

„Vermagst du nur deine Bierruhe“, fing Heinz Döring endlich an, „und laß die Finger vom Abzug weg, bis der Unparteiische zwei gezählt hat. . . Verdammtes Aua! hast du zufällig ein paar Bimbolger da?“

„Wer ist Unparteiischer?“ fragte ich.

„Ein Tübinger V. C. er — ein alter Herr, der euch und eurem Leben zuliebe die fünfzehn Schritte schon etwas reichlich nehmen wird. . . So, jetzt zieht das Aas wenigstens. . . Hier, danke. . . Also wie gesagt: Bierruhe, absolute Bierruhe —! alles andere ergibt sich ganz von alleine. . . und nicht fadeln. . . es wird schon so schlimm nicht werden. . .“

Sie hielten an einer kaum drei Fuß breiten Balbschneise. Zu beiden Seiten lockten die morgenfrischen Stämme, alle von farbenfadem, blankem Grün umkleidet, alle von der goldenen Sonne, die nunmehr schon den Purpurteppich überschritten und in die freien Bezirke des Tages getreten war, überglühend. Wie das aus den Zweigen sang und lockte?! Als ob vielhundert Vögel ihre Stimmen zu dem Frühkonzert probierten, das sie dem Sommermorden entgegenjubilierten wollten. . . Da nickten ein paar Büsche Anemonen vom Main, und dort sah das blaue Immergrün aus dem Unterholz. . . Wenn alles gut ginge, dann würde er aus beiden für Elisabeth einen Strauch zusammenbinden und ihn in ihren Morgenschlummer senden — für Elisabeth, die er nun die Seine nennen durfte, nachdem er aus ihrem Munde auf seine antragsbange Frage „bis du mir gut!“ das herbersehnende „Ja“ erhalten hatte — ein süßes, seliges Ja. . . als über den Sträuchern und Blumenbeeten des alten Schäfershauses die elektrischen Farnen flammten und die wunderbaren Weisen der Barcarole gefloßen waren, vorgestern, da das Sommerfest der Kaufmannschaft alles, was Leben und Liebe atmete, in die lauschigen Gänge des Gartens geführt hatte. . . Elisabeth. . .

„Ich bitte die Herren die Plätze einzunehmen“, erklang die Stimme des Unparteiischen. Döring zerrte ihn an Ort und Stelle, just als der V. C. er neben ihm ausgesprochen hatte. — Die Pistolen waren geladen worden, und er hatte es nicht bemerkt; die Präliminarien waren vorüber und er vernahm etwas von strafbarer Handlung begehen, Veröhnungsversuch — Veröhnungsversuch gescheitert — da: hart, lautig hallte es über die sichwarmer Scherle — er fühlte das kalte Eisen zwischen den Fingern seiner Rechten. — „Auf die Mensur. . . eins. . .“ War er denn auf einmal allein auf der weiten Welt? Er kam sich so grenzenlos verlassen vor. . . ihn starr. . . er zitterte. . . zwei. . .

Da — ehe er noch den Abzug gezückt hatte, schlug etwas gegen ihn, als ob ihn eine Wagnerschleife angerannt hätte — er griff mit beiden Händen in die Luft, um einen Haß zu suchen — aber. . . und während er in das nahlste Gras fiel, sah er noch die Anemonenbüsche und das blaue Immergrün und. . . Elisabeth! zuckte es durch seine Gedankenfäden. . . aber dann. . . da war es ihm plötzlich, als wenn etwas in ihm gerissen wäre. . .

Und seine Sinne schwanden. . .

In dem mittlerweile taghellen Oliva sehten just die Morgenglocken ein und trugen ihren melodischen Klang über die grassichten Weiten bis an das blaue Meer, auf dem schon die ersten Segler ausfahrtsbereit leise hin- und herschaukelten, da sahen sie einen Dazig zu, dem die Wunderpracht des wachsenden Sommers keine Rätsel mehr zu deuten gab. . .

Für und wider die Frauen.

Die weibliche Natur ist wie das Meer; es gibt dem leisen, schwächsten Drude nach und trägt doch die schwersten Lasten.
Nielsen.

Ihr Frau'n! Eure Tränen sind ein Talisman, womit ihr zauberisch die Welt beherrscht: Ein Weib, das weint, ist heilig!
Platen.

Liebe ist für das Weib der heiligste Begriff, der Quell, aus dem ihr ganzes Dasein fließt.
Karl Nissel.

Die meisten Ehekrise kommen nicht davon, daß man die Wahrheit sagt, sondern daß man sie, unbekümmert um jede Zeit sogleich sagt.
Jean Paul.

Wer ohne Liebe heiratet, ist manchmal ein Verbrecher wider eigenes und fremdes Glück, manchmal ein Märtyrer, aber immer ein Narr.
G. v. Oertzen.

Der Grund, warum so wenig Ehen glücklich sind, ist, weil die jungen Mädchen ihre Zeit anwenden mit Rehkriden und nicht mit Käfig machen.
J. Swift.

Als König in des Gemütes Welt, der unerforschten, herrscht die Frauenseele.
Emil Ritterhaus.

Das ist ja eben der höchste Segen der Ehe, daß sie die Würde des Lebens erleichtert, weil sie die Tragkraft verdoppelt.
Louis v. François.

Das freudige Ereignis.

Von Erdmann Graeser. *)

Als die Dämmerung kam, begann Frau Binger eine geschäftige Tätigkeit in der Küche. Alle verfügbaren Töpfe wurden auf den Herd gesetzt, um Wasser heiß zu machen. Hin und wieder erschien die Alte auch im Atelier, um der Blut dort im Ofen nachzuhelfen.

Agel, der an Selmas Bett saß und ihre Hand hielt, fühlte ihre Qual mit, ihr leises Zammern zerriss ihm das Herz. Ein Gefühl der Empörung über dieses Martyrium hatte ihn erfaßt: Warum mußte dieses entsetzliche Leiden sein?

In den Augenblicken der Bitterung blickten sich beide an und hielten stumme Zwiesprache:

„Was wirst du nun tun, wenn ich tot bin?“ schien sie zu fragen. „Denn ich weiß, daß ich sterben muß!“

„Aber du wirst nicht sterben,“ sagten seine Augen, „denn sonst bin ich dein Mörder und mit dieser Last auf dem Gewissen verfall ich der Verzweiflung.“

„Und das Kind?“

„Es ist ein Fremdling, der sich zwischen uns drängt, ich weiß nichts von ihm, wie kann er mich also über deinen Verlust trösten — nein, hoffen werde ich es; weil es ebenfalls schuldig ist!“

„Aber mein Wesen wird in ihm weiterleben und auch du lebst in ihm fort, Agel!“

„Du aber bist mir mehr wert — weißt du nicht, wie wir uns gefunden? Wie wildfremd wir uns gegenüberstanden und jetzt ist es doch, als wären wir miteinander verwachsen — mit welchen Kämpfen ist das mühselig errungen worden! Was haben wir uns gegenseitig für Leid und Freud' antun müssen, um diese Gemeinschaft zu erringen. Bedenke, was du aus meinem Leben gemacht hast!“

„Und du aus meinem — wo wäre ich heute, was wäre ich heute?! Nun will ich dir jetzt dieses Opfer bringen, das schwerste, das ein Weib zu bringen vermag. Bin ich die Mutter deines Kindes geworden, dann erst, Agel, wirst du begreifen, wie ich dich liebe. Und ich liebe dich unfäglich — in dieser Stunde kann ich's dir ja gestehen — kein anderes Mädchen würde dich so lieben können, so — denn du weißt es ja warum. Daß ich's dir nun zeigen kann durch dieses Ringen, das ist meine Kraft, mein Stolz und mein Glück!“ — — —

Kein Wort war gesprochen worden und doch hatten sie sich nun vorher noch das gesagt, wozu nachher keine Zeit mehr war.

Denn nun begann das Leiden mit erneuter Heftigkeit, der furchtbare Schmerz entstellte ihr Gesicht und ein martererschütternder Schrei, den man im ganzen Hause hörte, rang sich aus ihrer Kehle, die Fingernägel zerrissen Dede und Bett.

Auch Frau Binger, die der Leidenden beistand, begann jetzt ängstlich zu werden: „Wenn sie nur kommen wollten, das ist ja entsetzlich!“

Agel stand zwischen Tür und Angel und lauschte die Treppe hinab und konnte auf den unruhigen Blick der Alten nur verzweifelt den Kopf schütteln.

„Vielleicht holen Sie — sie! Es ist ja ganz in der Nähe.“

Er machte sich fertig und wollte zur Tür hinaus, blieb aber plötzlich stehen und sagte: „Jetzt kommen sie — ich erkenne ihre Stimme!“ Als er sich übers Geländer gebeugt und hinabgelauscht, wiederholte er: „Ja — ja, sie sind's, Gott sei Dank!“

„Rasch — rasch!“ rief er hinab.

Endlich waren sie oben, Agel hätte sie am liebsten auf seinem Rücken hinauftragen mögen.

Der Arzt, ein alter, kleiner Herr, trat an das Bett, nickte der Leidenden zu und sagte heiter und gelassen: „Na — ein so tapferes, kleines Frauchen wird sich doch nicht so haben. Frau Krüger, kommen Sie mal her!“ Er wandte sich an die hinter ihm stehende Frau und gab ihr eine Anweisung, dann wandte er sich ab, trat plötzlich auf Agel zu und fragte: „Sie sind der Ehemann?“

„Ja — —“

„Dann bitte, machen Sie, daß Sie sofort rauskommen. Sie stören uns bloß und Ihre Frau wird augenblicklich ruhiger, wenn sie Sie nicht in der Stube weiß. Ist das Ihr Gut hier — da, sehen Sie'n sich auf, gehen Sie irgendwo'n Glas Bier trinken und kommen Sie in 'ner Stunde wieder!“

*) Wir entnehmen diesen Abschnitt dem neuesten Buche des bekannten Verfassers, das unter dem Titel „Agel Larsens Modell“ im Verlage L. M. Barschall, Berlin S. W. 13, zum Preise von 1.50 M. erschienen ist und entweder direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung bezogen werden kann.

„Herr Doktor —“ fluchte Agel.
„Nein — nein — nein, also, bitte, wollen Sie oder wollen Sie nicht, sonst geh' ich!“

„Aber ich kann doch meine Selby nicht so allein lassen!“

Statt der Antwort setzte ihm der Arzt den Hut auf den Kopf und drängte den Widerstrebenden nach der Tür. Agel versuchte, noch einen Blick zu erhaschen, sah die Augen — und wollte hinaus. Eine halbe Treppe stieg er mechanisch hinab, dann sank er auf die Stufen und brach in lautloses Weinen aus.

Er wußte daß er sie zum letzten Male lebend gesehen hatte, wenn er wieder zu ihr trat, waren ihre Hände starr und kalt, ihr junges Leben vernichtet — und er hatte nicht bei ihr sein können, nur fremde Menschen waren um sie gewesen.

Dann gestiegen Schreie durch's Haus, in allen Stockwerken öffneten sich Türen, mitleidige und erschrockene Frauen traten auf den Flur und lauschten angstvoll nach oben.

„Das ist schwer, das ist sehr schwer,“ hörte Agel sie flüstern, „so darf's nicht sein, nee, nee — da ist was nicht richtig!“

„Ach Gott — und da liegt ja der arme Mann uff der Treppe, den haben sie ausgesperrt, na det is ooch nich recht!“

„Sie — Herr Larsen, wollen Sie 'ne Tasse juten, starken Kaffee trinken?“

Da kamen Schritte herauf, ein grünes, gesticktes Käppchen wurde sichtbar, die Frauen zogen sich alle hinter ihre Türen zurück und lauschten durch die Spalte.

Jetzt erkannte Agel den Herauskommenden, es war der Hauswirt, Herr Schöffe.

„Nanu?“ fragte er Agel verblüfft, „haben Sie keine Stühle in Ihre Wohnung oder ist das jetzt das Modernste, sich draußen uff die Treppe zu setzen?“

„Meine Frau . . .“

„Ne schwere Entbindung,“ sagte eine der Frauen, den Kopf durch die Spalte steckend.

„Nu, wenn schon,“ sagte Herr Schöffe, „ich bin doch schwer geboren worden. Wat is denn da so zu schreien, det kenne ja scheen werden, wenn det alle machen wollten. Kommen Sie mal jetzt runter in meine Wohnung, Herr Larsen, det is doch nicht für'n Mann, sich von so velle Weiber antieken zu lassen. Ueberhaupt, wat jehet Sie det alles an, Sie haben Ihre Pflicht redlich jetan!“

Herr Schöffe hatte eine Art anzuordnen und zu bestimmen, daß Agel, der ganz willenlos, wie betäubt war, sich ihr nicht zu entziehen vermochte. Als ihn der Alte jetzt am Ärmel faßte, erhob er sich. — — —

Aber plötzlich zuckte er zusammen und hob den Kopf und lauschte atemlos — was war das? Und wieder hörte er's und mit ihm alle anderen: Ein klägliches Mäuzen, wie das einer kleinen Katze, eines Kitzleins.

Und Agels starre Augen suchten von den Gesichtern all dieser Frauen, die sich auf der Treppe versammelt, abzulesen, was dieser seltsame Ton bedeute?

„Ja kratuliere Jhn“, sagte Herr Schöffe, „det Sie die Jahre aber ja nich auf den Hof spielen lassen, det is streng verboten. Im Jbrigen bin id als Bete jern erbötig, aber nur, wenn's 'n Junge is, die Frauenzimmer sind mir allejamt zuwider.“

Damit ging er brummend hinunter. Oben öffnete sich die Tür des Ateliers und Frau Bingers Stimme fragte gedämpft hinunter: „Herr Larsen, sind Sie da — Sie können jetzt kommen!“

Die Beine waren ihm wie gelähmt, er vermochte sie kaum zu bewegen und wunderte sich, daß er dann doch oben war. Wenn fremdend warme Luft, wie aus einem tropischen Gewächshaus, vermischt mit dem strengen Geruch des Karbols, schlug ihm entgegen. Und er vermochte nichts anderes zu denken, als nur das eine: „Im nächsten Augenblick muß es sich entscheiden, habe ich Gewißheit!“

Nichts sah er — geradenwegs schritt er auf das Bett zu — und da tauchte in den weißen Kissen Selmas totenblaßes Gesicht auf und er blickte in diese seltsamen, großen, glänzenden Augen, vor denen er unwillkürlich zurückbebt. War sie das — lebte sie? Ein schmerzhaft glückliches Lächeln zuckte um ihren Mund: „Agel!“

Da sank er vor dem Bett hin und schluchzte, ein Gefühl unfähiger Dankbarkeit, daß er sie lebend wiedergefunden hatte, durchströmte ihn — er wollte etwas sagen, stammelte aber nur ihren Namen.

Da hörte er die fremde Stimme des Arztes: „Beruhigen Sie sich, Sie sind doch ein Mann, es ist ja alles gut!“

Er schreckte auf: Ja — sie lebte, aber hier sollte doch noch etwas geschehen sein? Er vermochte nicht zu fragen, aber da ziehen ihn die beiden Frauen nach dem Korb, der in der Nähe des Ofens auf einem Stuhl steht.

In den weißen Kissen wird ein rosiges Etwas sichtbar mit einem seidentweichen Haarbüschel.

starrte er es an und konnte nur immer das eine denken: „Dies ist ein Wunder, ein Wunder! Dieses Wesen aus einer anderen Welt gehört nun zu uns — wir sind jetzt drei — drei.“ — er kann es nicht begreifen und starrte die beiden Frauen an.

„Das ist...“
„Ja, das ist Ihr Sohn — Ihr Erstgeborener!“

„Mein Sohn?“ dachte Agel — eine neue Gefühlswelle mit den sonderbarsten Vorstellungen brauste auf, dann schüttelte er sich, als wollte er einen Traum los werden. Aber die Umgebung blieb, hier der Korb, dort das Bett, da der Arzt und als er nun wieder in die Gesichter der beiden alten Frauen blickte, die ihm wie Siphnen vorkamen, zeigte sich darin ein solches Triumphgefühl, als hätten sie dieses rosige Wesen, seinen Sohn, selbst zur Welt gebracht.

Vor diesen Augen kam er sich plötzlich so demütig, so nichtig, ja so erbärmlich vor wie eine Drohne, er hätte sie um Verzeihung bitten mögen.

Dann deutete er auf das Kind und sagte:

„Und — Haare hat er auch schon?“

Da lachten die beiden Siphnen gutmütig auf, schüttelten die Köpfe und sagten fast gleichzeitig: „Aber, sind die Männer komisch, komisch!“

In seiner Beschämung, daß er einer solchen Situation noch gar nicht würdig sei, beugte er sich über den Korb und starrte auf die winzigen Finger. Sein Atem streift das Gesicht des Kindes — da schlägt es plötzlich die Augen auf — wie zwei Sterne sehen sie aus.

Es durchschauerte Agel — zum ersten Male sahen sich diese beiden Menschen an, ernst und feierlich.

Und dann jäh schrumpft das kleine Gesichtchen zusammen, wird wie ein mürber Apfel runzlig, das seltsame Maugen erklopft.

„Aha —“ sagte Frau Krüger. Und Agel war entsetzt, als sie dann zugriff, das zarte Wesen aus den Kissen hob und auf den Armen wiegte — er hatte geglaubt, es werde in tausend Stücke zerbrechen.

Aber die Alte lachte nur, sagte: „Halten Sie mal die Arme hoch!“ und legte ihm das Wesen hinein.

„Wie aus 'n Gesicht geschnitten ist et Ihnen!“

Selmas schwache Stimme erklang: „Bring' es mir, Agel!“

Und vorsichtig, Schritt für Schritt, trug er es nach dem Bett und hielt es ihr hin. Beide sahen es lange, lange an und blickten sich dann tief in die Augen.

„Selma?“

„Ja — Agel!“

„Nun beginnt ein neues Leben, du bist mir wie eine Heilige!“

Ein glückliches Lächeln tiefer, tiefer Befriedigung trat in ihr Gesicht: „Ach dachte, ich müßte sterben, ich wäre es nicht wert, einem Kinde das Leben zu geben!“

Er richtete sich auf und sagte: „So, nun weiß ich es eigentlich erst, daß du mein Weib bist!“

Man hatte die drei allein gelassen — nur in der Küche — draußen rumorte jemand am Ofen. Jetzt machte Frau Vinger die Tür auf und sagte: „Na, Gott sei Dank, nu is wohl die erste Aufregung vorüber, nun kommt wieder alles ins alte Gleise!“

„Ins neue, ins neue Gleise,“ sagte Agel, „jetzt wissen wir, wozu wir leben!“

Aus der Natur.

Die Riesen der Pflanzenwelt.

Vor einiger Zeit wütete in dem Bestande der gewaltigen Wellingtonien in Kalifornien ein Riesenbrand, dem diese Giganten der Pflanzenwelt zum Opfer fielen. Was die Zeit und die klimatischen Wechselfälle in vielen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden nicht vermochten, das gelang dem Feuer in wenigen Tagen: Es brachte die „ältesten Zeugen unter allen lebenden Dingen dieser Welt“ zu Fall. Im „Stein der Weisen“ (Verlag H. Hartleben, Wien und Leipzig) finden wir darüber folgende Einzelheiten: Einer dieser Riesen, der seinerzeit niedergelegt worden war, bildete eine ausgebrannte, 4 Meter hohe und 50 Meter lange Höhle, in die man 25 Meter weit hineingehen konnte.

Im Stamme eines anderen Riesen („Onkel Tom“) war eine Hütte eingebaut, die für 15 Personen Platz bot. Für die enorme Dike mancher dieser uralten Baumgriese, deren ältester nach einer Schätzung des Professors David Jordan (Stanford-Universität) weit über alle geschichtlichen Ueberlieferungen hinausreicht (8000 Jahre), spricht die Tatsache, daß eine aus dem Stamm herausgeschnittene Tafel 100 Personen als Speisetisch diente.

Durch den Stamm des alten „Wongam“ ist eine Gesellschaft zu Wagen gefahren, auf dem gebohrten Wurzelstocke eines anderen Stammes konnte ein großer Trupp Reiter zu Pferd in zwei Reihen Aufstellung nehmen. Unter den verbrannten Gigan- ten befanden sich einige, die 3000 Jahre zählten, als Christus geboren wurde. Sehr interessant sind die Lebensschicksale, die an einer 1900 niedergelegten mittelgroßen Wellingtonia sich konstatieren ließen. Dieser Baum, der 1,5 Meter vom Boden entfernt einen Durchmesser von 4,6 Meter und eine Höhe von 83,7 Meter aufwies, hatte ein Alter von 2174 Jahren erreicht. Sein Dasein begann schonach 270 v. Chr. Im Jahre 245 (also im Alter von 516 Jahren) hatte der Baum einen Brand durchzumachen, der am Stamm 1 Meter tief eindrang; um diese Wunde mit neuem Gewebe zu bedecken, bedurfte er 105 Jahre. Im Jahre 1441 (Alter: 1712 Jahre) brannte der Baum ein zweites Mal, wobei zwei je ein Drittel Meter breite Furchen von den Flammen eingefressen wurden, zu deren Vernarbung 139 Jahre erforderlich waren. Im Jahre 1580 (Alter: 1851 Jahre) wurde der Baum abermals vom Feuer angegriffen, wobei er eine zwei Drittel Meter breite Brandwunde erhielt, die in 56 Jahren vernarbte. Das letzte Mal brannte der Baum im Jahre 1797 (Alter: 2068 Jahre); die Narbe war 103 Jahre später (1900), als der Stamm niedergelegt wurde, noch nicht völlig geheilt.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 58.

W. Ka8, Dh8, Le1, f1, Sh4, Tg2, Ba5, b6, f4, g5, h6.
Schw. Kh3, De6, Sa2, b1, Ba6, b7, d5, e4.

1. La6: ba +
2. c7 De6
3. De8 De8:
4. bcD matt.

Richtige Lösung schickten ein: R. Palmer-Wiesbaden. — E. Späth-Wiesbaden. — Ph. Drog-Wiesbaden. — Schachdecke Haus-Wiesbaden. — Chr. Beyer-Wiesbaden. — H. Hemmer-Wiesbaden. — L. Bingel-Wiesbaden. — F. Santer-Wiesbaden. — D. Schlett-Wiesbaden. — W. Link-Diebrich.

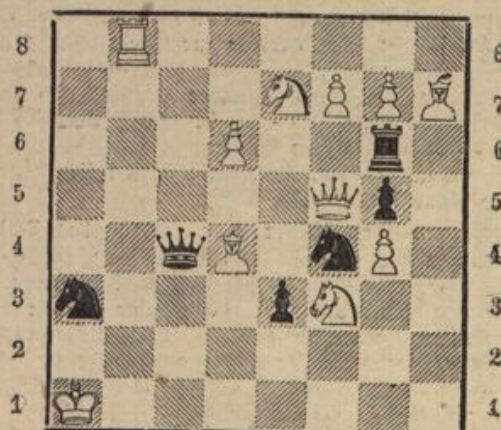
Schach-Aufgabe:

Zweizüger von A. Drost.

Schwarz.

Kc4, Tg6, Sa3, f4, Be3, g5.

a b c d e f g h



a b c d e f g h

Weiß.

Ka1, Df5, Tb8, Ld4, Se7, f3, Bd6, f7, g4, g7.

Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Reybold in Wiesbaden.